

Rednawén erwachte und stand auf. Die zu enden bereite Dunkelheit verriet ihr, dass sie noch Zeit hatte, in die Therme zu gehen, ehe sie bei Essen und Rat erwartet wurde. Während sie das Ratsgewand aus der Truhe nahm, betrachtete sie mit einem Lächeln ihre Tanzgefährtin der letzten Nächte. Dann hockte sie sich und weckte sie.

„Och, lass mich noch schlafen“, jammerte die Liegende.

„Achte darauf, dass du nicht wieder zu spät beim Essen bist.“

Sie grunzte verärgert und wickelte sich in die Decke ein, wobei sie kurz das fellene Lager verließ und auf den kalten Steinen weilte, ehe sie sich zurückrollte. Sogleich war sie wieder eingeschlafen.

Rednawén schmunzelte und ging in die Salztherme, wo sie Éyark begegnete. Er war in der Nacht von seinen Gesprächen mit den Sagtain heimgekehrt. „Wie ist es verlaufen?“, erkundigte sich die Heerführin.

„Nicht erfolgreich.“ Er gähnte und streckte sich im heißen Wasser. „Sie haben wie üblich unglaubliche Forderungen gestellt. Ich erwarte in Spanne Todesstreichs Antwort darauf. Uron hat geschäumt. Es war kein guter Einfall, ihn als Vermittler zu bitten. Er hat sich wacker gehalten, aber eine Menge Galle gekocht. Wie es aussieht, könnten wir bald viel zu tun haben.“

Rednawén nickte befriedigt.

„Und hier? Was macht das Heer?“

„Folgt sehr viel besser als auf dem Umweg über deinen Mund. Ich bedauere deine Rückkehr“, neckte sie und schlug ihm Wasser ins Gesicht. Er antwortete ihr, und bald führten sie lachend und prustend einen nassen Scherzkampf, bis Tehoàr zu ihnen stieß. Betreten hielten sie inne. Die Altrtende rümpfte die Nase. Ohne Zweifel würde sie den Stadtwahrinnen Rüge oder immindest ein mahnendes Gespräch antragen. Nelai würde sicher abwinken, aber bedauerlicherweise hielt Èsralon sehr viel auf Tehoàrs Wort. Die von der Betagten zur Schau getragene Strenge ließ die beiden Heerführinnen die Therme bald wieder verlassen.

Auf dem Rückweg bemerkte Rednawén das Sehnen im Auge des Jüngeren und sein leuchtendes Gesicht. „Freust du dich so auf Krieg mit Sagta?“

„Nein“, feixte er. „Darauf, Einschneide wiederzusehen.“

„Eine wahre Schönheit“, nickte sie in Anerkennung und erstaunte sich: „Aber, seltsam, mir hat Einschneide erzählt, sie mache sich gar nichts aus Männern.“

Er blieb auf der Treppe stehen, die sie hinaufgingen, und starrte Rednawén fassungslos an. Sie begann zu lachen, schlug mit einem verneinenden Kopfschütteln gegen seine Schulter.

„Du elendes Scheusal! Warum nur haben die Ahnen mir Schwestern hinterlassen?!“, rief Éyark.

Es währte, bis er sich beruhigt hatte und die Lachende ihren Ausbruch zähmte. „Zum Rat ist noch eine Weile“, schnaufte sie dann. „Notfalls erzähle ich eine Geschichte, um deine Verspätung zu erklären. Einschneide sagte mir, sie wolle heute in aller Frühe ins Arsenal.“

Er flutschte die Zähne. „Erwarte nicht, dass dir danke!“, hörte sie ihn, als er die Stufen wieder hinaufblief. Belustigt ging sie weiter.

In der Halle angekommen, stellte sich Rednawén um Essen an. Als sie mit Becher und Napf an die Tafel trat, winkten Laar und einige andere Freundinnen sie zu sich.

„Botin wie Pferd seien fast tot“, schloss die Lekhe eben einen Bericht.

„Übertreib nicht“, mahnte Virùd.

Rednawén horchte auf. Botinnen brachten oft die Abwechslung vom Festeleben, die die Heerführin schätzte. Wenn auch Krieg im Winter nicht wahrscheinlich war. „Womit kam sie?“, fragte sie.

Laar zuckte die Achseln. „Ich habe sie nicht gesehen. Abwarten. Ich weiß nicht einmal, woher sie kommt.“

Die Botin trat ein, als sie aßen. Sie wirkte erschöpft und hatte Umhang wie sonstige Zeichen abgelegt, so konnte Rednawén ihre Herkunft nicht lesen und bedauerte, noch warten zu müssen, ehe sie die Nachricht erfuhr. Aber sie würde sich nicht den Makel der Ungeduld geben – schon allein, weil sie eine ihrer größeren Schwächen war. Rednawén griff zum Sauerwasser und musste über die Grimasse der Botin grinsen, die eben dieses trank. Die Heerführin, die nicht selten zu wenig schlief, schätzte es, weil es sie weckte.

Bald rief das gepfiffene Zeichen die Ratsmitglieder, die sich sogleich erhoben. Die Stadtdritte spülte ihr Geschirr ab, nahm sich noch einen Apfel, den sie in einer Falte ihres Gewandes verstaute und war froh, einer anderen Alten als Tehoàr Geleit anbieten zu können. Sarr war eine bei weitem angenehmere Gesellschaft.

Im Hof machte Rednawéns Tanzgefährtin Strafübungen für ihr morgendliches Zuspätkommen. Es war das zweite Mal in diesem Winter. Wiederholte sie ihren mangelnden Selbstzaum ein weiteres Mal, würde es ärgere Strafe zur Folge haben denn unangenehme Aufgaben. Die Vorübergehende hatte kein Mitleid mit ihr. Sie sah auf. In ihrem Blick lag der unterdrückte Ruf nach Hilfe, womit sie aus Sicht Rednawéns das Ende weiterer gemeinsamer Nächte entschied.

Vor der Ratshalle schob sich Nelai an Sarrs andere Seite. Der Githe zählte seit Jahren zu Rednawéns nächsten Freunden. Seine Statur schien eher einem Bären als einem Menschen angemessen. Es gab wenige auf der Festung, die die Heerführin im Zweikampf besiegen konnten, aber Nelai musste sich dafür nicht einmal sehr bemühen. Er und Èsralon hatten sich auf dem Schlachtfeld als Verbündete kennengelernt. Als Bestreben nach Bündnisfestigung zwischen ihren Häusern gewachsen war, hatten die bereits Geeinten einander in Ehe gebadet – was für Nelai einen Verzicht auf die Führung des mächtigen Githains bedeutet hatte – und das Glück gehalten, einander auch über Jahre wohl geblieben zu sein. Sie hatten drei Erbinnen: Resa, Kadùn und Naje, die die Zähne Rednawéns knirschen ließen. Ihr mangelndes Verständnis von Kindern sei der Grund dafür, dass sie sie immerzu aufsuchten, behauptete Laar. Rednawén hielt das für Unsinn. Der einzige Sohn des Stadtwahrinnenpaares, den sie nicht gerne mit den scharfen Jagdhunden hätte spielen lassen, war der Einzige, der es vermutlich getan hätte, nur um ihr zu gefallen: Resa, Èsralons Ältester, der seine Mutterschwester mit glühenden Augen verehrte. Der Zehnjährige hatte sich in den Kopf gesetzt, später einmal ihre Nachfolge anzutreten, was ihm reizvoller erschien als das wahrscheinliche Erbe der Stadtwahrung – das die Heerführe beinhaltete. So war er Rednawén nachgelaufen, wann immer es ihm möglich gewesen war, umso eifriger, je schroffer sie ihn fortgeschickt hatte, und hatte sie schließlich dazu gebracht, ihn in Waffen zu unterrichten. Warum er eben sie, die das härtegewöhnte Heer stark forderte, als Ausbildin gewählt hatte, war dieser ein Rätsel. Die kriegsunruhigen ersten Jahre seines Lebens hatte Resa bei Nelais Sippe in der Sicherheit Githains verbracht und war das unbeherrschteste Kind, dem die Streitin je begegnet war. Er weinte schnell; wusste Hunger, Durst, Kälte und Schlafmangel fast nichts entgegenzusetzen; und statt seine Kräfte zu schulen, maulte er, wenn eines ihn stark forderte. Inzwischen gab Rednawén ihm sogar Strafen für eine quengelnde Miene auf, die er ertrug, wenn sie ihn nur abends bei sich am Feuer sitzen ließ. Sie hätte lieber ihre Zunge geopfert als zuzugeben, wie gerne der aufdringliche kleine Kerl ihr mittlerweile war.

Wie üblich saß Èsralon schon auf ihrem Stuhl und grüßte die Eintretenden ohnwort. Diese setzten sich, Nelai nahm an seiner Gemahlin Seite Platz. Es war an Áje, die Fackeln zu entzünden. Nachdem sie den Rat eröffnet hatte, fragte die Führin ihre Schwester: „Bist du bereit für eine Fehde?“

„Sicher. Gegen Sagta?“

„Nein. Rilán Geiht bittet uns um Hilfe. Bei Verhandlungen in Rweden haben die Ehiär Nyrden Dant geraubt.“

Rednawéns Blick fuhr auf. „Wann?“

„Vor fünf Tagen. Sie bringen sie gen Kahy oder Ehiär.“

Die Heerführin griff nach dem Schreiben und las es mehrmals, während die Übrigen sich berieten. Dann erhob sie sich und sprach, ohne darauf zu achten, dass sie der Stadtwahrin Rede unterbrach: „Ruhm den Ahninnen, du rüstest das große Heer. Ihr nehmt den Weg nach Kahy durchs Kalhinental. Scharfauge, ich brauche die Botinnenkette über Murgard. Den Tag im Ritt, die Nacht auf einem Wagen. Ist das nach den letzten Lawinen möglich?“

„Jetzt wieder, Heereserste“, bestätigte Binhlar.

„Die Botinnenkette? Was hast du vor?“, erkundigte sich Èsralon.

Rednawén beachtete sie noch immer nicht. „Und zwei Dutzend der schnellsten Reitinnen“, befahl sie ihrem Nachhalter. „Sie sollen der Botinnenkette folgen, so schnell sie können. Leichtes Gerät,

kein unnötiges Gewicht. Sie brechen heute auf, wie ich selbst, das Heer morgen, zunächst nach Kahy. Ich brauche ein Kurzschwert. Das aus Chalten. Keine Äxte. Einen kleinen Dolch je Stiefel und einen Gürtel mit Wurfklingen. Das schnellste Pferd im Stall. Es soll aufgewärmt im Hof bereit sein. Und so viele Giftpfeile, wie eine leichte Satteltasche trägt.“

Ihr Bruder zeigte sich verblüfft, denn gewöhnlich sprach Rednawén Blasrohrpfeile dem Hinterhalt zu, den sie selbst, entgegen üblicher Kriegsbräuche, als unehrenhaft ausrief. „Zu betäuben oder zu töten?“, fragte er.

„Beides in gleichen Teilen.“

Er verschwand, von Uron begleitet.

Rednawéns Stirn stand faltig. „Stichwunde.“

Der noch immer um die Fackeln Sorgende merkte auf. „Heereserste?“

„Ich brauche warme Kleider. Einen Umhang, in dem ich reiten und schlafen kann. Alles in hellen Farben, dem Schnee so ähnlich wie möglich.“ Sie wandte sich an Èsralon. „Hilf mir mit den Karten.“

Die Ältere nickte sie in Richtung Schriftenlager. Eintreten, begann Rednawén sogleich, in den Rollen zu wühlen. Nelai trug seine Frau zum Stuhl am Tisch, dann verließ er sie. Er kannte die Schwestern gut genug, um zu wissen: Waren allein miteinander, gediehen Kriegspläne schneller, als wenn Erklärungen anderen gegenüber sie aufhielten. Als er die Tür zur Halle geschlossen hatte, erkundigte sich Èsralon: „Was hast du vor?“

„Sie vor Kahy zu erreichen.“

„Wie das, wenn du das Heer auf den Umweg über Kalhinen schickst? Und erst morgen.“

„Das dient nur der Ablenkung. Es darf nicht zu schnell ankommen, sonst werden die Ehiàr zu unruhig und fügen ihr möglichst darum Arge zu. Ich will nur, dass sie mehrere Kampfplätze gleichzeitig fürchten. Bei den Ahninnen, wo ist diese verfluchte Karte!“

„Die findet heute keine mehr, wenn du sie alle auf die Erde wirfst.“ Èsralon suchte vergeblich der Jüngeren Blick. „Komm zur Ruhe.“

Doch diese hielt nicht ein.

„Muss ich dir einen Befehl geben, damit du mir sagst, was dich zerstört?“

„Dafür habe ich keine Zeit!“

„Bis das Pferd bereit ist und alles Weitere ausgerichtet, hast du sie.“

„Nein. Hilf mir mit den Karten.“ Sie drehte sich um.

Èsralon erschrak über den Sorge bekennden Aufruhr in ihren Zügen, seufzte tief und wies auf eine Wandlade. „Dort müsste sie sein.“

Rednawén suchte nicht mehr lange, bis sie die richtige Rolle auf dem Tisch ausbreitete und ihre Enden beschwerte. Sie beugten sich darüber. Die Karte genügte nicht, weil Runjhày nicht darauf war. Eine weitere wurde danebengelegt.

„Hier ist Rweden. Ruèk. Viraslàr. Ehiàr“, sagte die Sitzende. „Der Murgardpass, dort der der Kalhinen. Ich weiß nicht, was du vorhast.“

„Hm. Nilewais Heer ist schnell, sicher schon fast in Viraslàr. Also hier. Weitestens hier. Ich muss sie vor Kahy erreichen, sonst wird eine Flucht unmöglich sein.“ Rednawén sprach nicht zu Èsralon, sondern überlegte laut, ihre Fingerspitzen glitten über das Pergament. In Betrachtung verstand die Ältere, dass sie die mögliche Schnelle des Ehiàrheeres gegen die einer einzelnen Reitin und die der Gruppe auf der Botinnenkette abwog. Das eigene Heer kreuzte nicht der Ehiàr recht gewissen Gang bei Rkam, sondern bewegte sich geradewegs auf den Weg zu, der zu den beiden Festungen Kahy und Ehiàr führte. Die gedachte Botin erreichte das feindliche Heer nahe Rkam, verweilte mit einem Fingerklopfen und traf auf dem Rückweg auf die Reittinnen, die ihr gefolgt waren.

„Willst du eine Nachhut für den Trupp?“, versuchte Èsralon, der Grübelnden näherzukommen.

Die wehrte ab. „Was zwei Dutzend nicht halten, macht eine Nachhut nicht besser.“ Sie versank in abweisendes Schweigen, sann fieberhaft, schnaufte dann zufrieden und richtete sich auf.

„Und?“

„Ich habe fünf Tage.“

„Für diese Strecke?! Im Winter? Über die Pässe? Wie viele Pferde willst du totreiten? Wie willst du nach einem solchen Ritt kämpfen?“

„Das überlasse mir.“

„Schwarzwaffe. Es ist unmöglich. Du begibst dich unnötig in so große Gefahr. Ist diese Frau es wert, dass du dich für sie dem Tod aussetzt?“

„Nilewai will einen Bund mit ihr knüpfen.“ Rednawéns Stimme war, entgegen ihrer sonstigen Lebhaftigkeit, betont ruhig und mit der starren Miene ein sicheres Zeichen dafür, wie sehr sie im Inneren gegen Zerfasern rang. „Ich hörte ihn in Lekhen sagen, er suche um Handelsbündnis mit Winen und Runjhày, aber Runjhày würde es ihm nicht gewähren. Sie werden ihr Gewalt tun, wenn es nicht gehindert wird.“ Furcht strömte von ihr aus, was Èsralon seit ihrer Kindheit nicht mehr an ihr wahrgenommen hatte.

Gewaltsam schob die Wahrin ihre eigenen Schrecken beiseite. „Du weißt so gut wie ich, dass das Nilewai nicht zuzutrauen ist.“

„Aber Kait und Wihèn! Und behaupte nicht, ihre Stellung in Ehiàr habe sich in den letzten Jahren geschwächt!“

„Gewiss nicht. Schwarzwaffe, hör mir zu. Nein, geh noch nicht. Hör mir zu.“ Sie griff ihren Arm und ihren Blick. „Du wirst es nicht hindern können. Es ist nicht möglich, diesen Gang in fünf Tagen zu tun. Du kannst sie nicht davor bewahren, wenn es überhaupt geschieht. Es ist arg. Sehr. Aber diese Arge ist vielen Menschen geschehen und wird noch vielen geschehen. Hoffe auf Nilewai. Und vertraue auf Nyrdens Stärke. Ziehe mit dem Heer aus. Wenn es nötig ist, töte Kait und Wihèn, um Nyrdens Ehre wiederherzustellen. Aber dieser Gang allein über die Botinnenkette ist ohne Sinn. Du kannst es nicht hindern.“

„Möglich doch.“

„Wenn ich dir den Befehl gebe, das Heer anzuführen, wenn es auszieht...“

„...verweigere ich ihm mit Hinweis auf unsere Freundschaft zu Runjhày. Ich habe das Recht, es zu entscheiden! Du kannst mich erst in Friedenszeiten oder nach einem nachgewiesenen Fehler von der Heerführung entbinden, Stadterste, wie von allen Entscheidungen, die sie bedeutet. Muss ich dich wirklich daran erinnern?“

Èsralon verneinte kopfschüttelnd. „Ich will dich nicht verlieren.“ Seit Jahren hatte sie der Schwester weder Sorge noch andere Schwäche gezeigt. Selbst der Empfang nach Rednawéns Verhandlungen auf Runjhày war ausschließlich in Anerkennung ob der Bündnisknüpfung gewesen.

Kurz schwiegen beide betreten, dann erklärte die Jüngere: „Ich brauche ein Siegel, das mir die Botinnenkette öffnet, ohne dass ich unterwegs bezahlen muss.“

„Bekommst du. Schwarzwaffe...“

„Nein. Keine weisen Reden mehr. Ich muss mich umziehen!“

„...möglich ist auch, sie ist schon in Arge.“

Ihre Augen verengten sich.

„Ein Bündnis muss auf ihrer oder der Ehiàr Erde geschlossen werden. Aber wenn sie sie brechen wollen, ist es möglich schon geschehen.“

Rednawén hasste sich selbst für ihre Worte: „Wäre es Nelai Unterschied gewesen, zwei Völker hätten es gewusst oder nur eine Handvoll Toter und eine Waffenfreundin?“

Nun verhärtete sich das Gesicht der Gefragten. „Ja, sicher. Aber er hätte nicht gewollt, dass ich sterbe, um dies nur möglich zu erreichen.“

„Hättest du es dennoch versucht?“

Èsralons Blick war gewundet. „Ja. Wenn ich es vor seiner Heimkehr mehr als nur geahnt hätte.“

„Nun, ich kann nicht sagen, was sie will. Aber was ich will: Halte mich nicht länger auf!“ Die Heerführin ging.

Als sie sich umgezogen auf den Hof begab, kam ihr Éyark entgegen. „Ein Bote von Lerusm. Mawakai führt vier Hundertschaften nach Kahy. Sie reiten, wir können zeitgleich dort sein.“

Sie dachte kurz nach. „Gut. Unsere Heere können sich südlich von Rkam vereinen. Schlag dies vor. Ist Mawakai nicht am selben Tag dort, zieht ihr allein weiter. Schick nur diese eine Botschaft. Ich will nicht, dass die Nachricht einer abgefangenen Botin mich verrät. Falls ich fehle, wirst du die Belagerung führen.“

Er nickte.

Nelai setzte Èsralon auf deren steinernen Stuhl am Rand des Hofes. Rednawén trat zu ihnen, und schweigend übergab ihr die Stadtwahrin ein Siegel und den dazugehörigen Beutel mit Ordersiegeln. Sie hielt den Beutel einen Augenblick zu lange fest und forderte so der Jüngerer Aufmerksamkeit.

„Weidegrund wacht über dich“, sagte Èsralon, obwohl der Gruß „möge über dich wachen“ der gebräuchliche war.

„Weidegrund“, erwiderte die Scheidende, „wacht über uns alle.“

Laar glitt von dem großen Ebenenpferd, das sie für die Freundin vorbereitet hatte. Diese berührte das Tier an den Nüstern und schwang sich dann auf seinen Rücken.

„Sie muss schön sein“, war Laars Abschied.

Zum ersten Mal seit der Nachricht von Nyrdens Gefangennahme wich zielgerichtete Starrheit aus Rednawéns Augen. Sie sah die Lekhe an, schnaufte in einem einzelnen Auflachen. Darauf schnalzte sie, gab einen gleichzeitigen Befehl über die Beine, und ihr Pferd jagte davon.

Die Übrigen blickten ihr nach.

„Was hat sie vor?“, wandte Nelai sich an Èsralon.

„Das Übliche, in dem sie so gut ist: in Bewegung bleiben; sehen, was geschieht; und tun, was zu tun ist. Sie will Nyrden alleine befreien und braucht den Trupp nur für den Rückweg.“ Èsralon sah, dass Éyark und Laar außer Hörweite waren. Leiser: „Die Sorge schwächt sie.“

„Sie wird sie rechtzeitig in Zorn wandeln“, versicherte Nelai. „Vertraue ihr.“

Die Stadtwahrin seufzte tief. „Ich sehe sie nicht wieder.“

„Das hast du schon einmal gedacht. Damals hielt Nyrden ihr Leben. Und das von Ruhm den Ahnen.“ Er rührte ihre Schulter.

Èsralon hob lächelnd den Blick. „Unverbesserlicher Tröster.“

„Ist Nyrden hier willkommen?“

„Sicher. Aber wenn sie gewundet ist ... Furcht vor Zärtlichkeiten und so großen Schmerz zu ertragen ... In solchem Krieg würde Schwarzwaife nicht bestehen. Sie würde sie fortschicken.“

Kurz herrschte Schweigen.

„Verzeih mir“, bat Nelai darauf.

Sie nahm seine Hand, die sich von ihrer Schulter gelöst hatte. „Dir ist nichts zu verzeihen, Geliebter. Verzeih du mir meine mangelnde Herrschaft über meine Zunge.“

„Kelon ist mit Runjhày auf dem Weg. Sollen wir an der Passgrenze auf ihn warten?“ Bekai ließ das Schreiben sinken und sah Mawakai erwartungsvoll an.

Diese hätte gerne die Augen verdreht, unterließ es jedoch. Sie mochte ihren Vetter, wenn ihre Haltung ihm zu auch ein Beispiel für die Folgen ihres ob der ständigen Bedrohung nicht endenden Überreizes bot. Denn an erster Stelle von allen auf Lerusm, denen sie trauen konnte, stand Bekai. Dennoch tat sie es nicht, und dies war nicht dem Umstand geschuldet, dass er in Heeresdingen ein unfasslicher Dummkopf war.

Ihr Blick glitt über die Streitinnen, ihre Zelte und Pferde. „Wir können nicht warten. Je länger wir brauchen, umso besser vorbereitet werden sie uns empfangen“, widersprach sie. „Wir sind ohnehin schon zu langsam. Verfluchter Schnee!“

Rednawén griff in den Beutel mit Ordersiegeln und warf der Wegwache zwei davon zu. Als ihr Pferd am Unterstand vorübergedonnert war, ertönten den Siegeln folgende Hornzeichen für die Herberge: Achtung! Für eine Reitin: ein Pferd und frische Unterkleider.

Wenn Rednawén weiterhin so schwitzte, würde sie in der eisigen Luft erkranken. Aber eine Erkältung würde sich erst zeigen, nachdem sie Nyrden gefunden hatte, und dann wäre sie entweder auf dem Heimweg, gefangen oder tot, und damit verwarf sie den Gedanken wieder.

Die Herbergen lagen nah beieinander, einen halben Tagesgang für gesunde Unberittene. Die Botinnenkette ermöglichte es, dort am Tag die Pferde zu wechseln und nachts in einem Karren von einer Gaststätte zur nächsten gefahren zu werden. Rednawén gelang es mit schweißnassen Pferden, sechs Herbergen je Tag zu erreichen. In den Wagen schlief sie fest. Sie ritt, aß, trank, schlief und ritt weiter. Sie dachte kaum, es ging nur vorwärts. An der Passgrenze wurden die Pferde gegen die kleineren Bergpferde getauscht, deren Schritt kürzer war. Aber kein anderes Reittier war in den unebenen vereisten Höhen so trittsicher wie sie. Rednawén war erleichtert zu hören, dass die Straße bis Rkam geräumt war. Vor dessen Stadtgrenze bog sie vom Pfad der Botinnenkette ab und wandte sich gen Kahy. Am Abend desselben Tages verriet die Farbe des Himmels ihr Heerfeuer. Sie band das Pferd an, wartete auf die Dunkelheit und näherte sich schließlich in deren Schutz mit den Satteltaschen über der Schulter dem Lager.

Es war nicht das ganze Heer, sicher kein Drittel. Die Ehiär schienen bei Nyrdens Gefangennahme zu Recht nicht mit großer Gegenwehr gerechnet zu haben. Wahrscheinlich waren ihre beiden Festungen, in deren eine Nyrden gebracht werden sollte, durch den stärkeren Teil des Heeres geschützt. Rednawén erspähte das Ratszelt, in dem Nilewai zu schlafen pflegte. Es war erhöht aufgebaut worden, wie immer. Wie oft hatte sie den Dummkopf davor gewarnt, sich als Ziel zu betten! Lange schätzte sie die Wachen, solche im Fackelschein und verborgene. Wenn sie an der dunklen Seite dort entlangschlich und diese und diese Wachtin betäubte ... In einer Gruppe Ehiär, der auch Nilewai und Kait angehörten, ging Nyrden gebunden über den geebneten Hauptweg, der zum Ratszelt führte. Bei forschendem Hinsehen wurde die Beobachtin sicher, dass ihr keine große Arge war. Sie schien nicht gewundet, nur verängstigt.

Rednawén gewahrte die Bewegung zu spät. Eine Klinge legte sich in ihren Nacken.

„Eine Spähin“, höhnte eine Stimme in Ebenen. „Lerusms? – Steh auf, und dreh dich um. Hübsch langsam. Oh, Leyawis. Chaneshéa!“

Nilewai nahm Nyrden die Fesseln ab, als sie das Zelt erreicht hatten, und wies auf die Sitzkissen am Feuer. „Nimm Platz, Gebietin.“

Sie folgte. Es war bisher jeden Abend so gewesen, dass ihr Räuber sie zu dem einzigen Essen lud, welches ihr am Tag gestattet wurde, und über ein Handelsbündnis sprechen wollte, das bereits zweimal vom Rat Runjhàys abgelehnt worden war. Nyrden war sicher, dass er selbst ihr keine Gewalt zufügen würde, wenn sie weiterhin auf ihrer Freilasse bestand, ehe sie über Handel zu reden käme. Doch der alte Krieger, der seines Stadtwahrers Seite nicht verließ, machte ihr Angst.

Nilewai setzte sich zu ihr. „Wein, Geehrte?“

Sie verneinte.

Einer der Diener, die ihnen Speisen zu bringen pflegten, trat ein, stellte das Brett mit dampfenden Schüsseln und Schalen jedoch zunächst beiseite und kniete sich neben Nilewai. Obwohl er flüsterte, vernahm die Naltivi seine Worte: „Erster, eine Spähin Leyawis wurde gefasst.“

„Tatsächlich?“ Nilewai stand auf. „Herein mit ihr!“

Es währte nur einige Augenblicke, dann schleifte eine Kriegin die Gefangene an den Händen herein. Blut tränkte den hellen Umhang der Reglosen und hinterließ eine Spur im Schnee.

Nyrden erschrak.

„Bei den Göttern, war das not?“, fragte der Wahrer verärgert und beugte sich über die Liegende.

„Tot kann sie uns nichts mehr erzählen!“

Es geschah so schnell, dass die Naltivi es erst verzögert begriff. Als Nilewai sich wieder aufrichtete, warf sich die eingetretene Kriegin in seinen Rücken und hielt ihn so, dass sie sein Genick zu brechen drohte.

„Was soll das?!“, rief der Ehiär.

Die Wachen zogen ihre Waffen.

Eine Nyrden unverständliche Antwort wurde gezischt, aber sie erkannte die Stimme.

„Rednawén“, bebte Nilewai.

Abermals sprach die Heerführin in ihrer Sprache, und er fauchte in Leyawi zurück, schrie unter dem stärker gewordenen Griff aber sogleich auf. Beide standen reglos, bis er in einer Weise zu sprechen begann, die wohl beschwichtigend wirken sollte. Im Selben aber zog er eine Klinge aus seinem Gürtel. Nyrden rief eine Warnung, doch es war zu spät. Nilewai hatte rückwärts zugestoßen. Kurz rangen sie miteinander, dann sanken beide Kämpfende nieder. Rednawén gab zunächst keinen Laut von sich und schien auch ihre Hände nicht gelöst zu haben. Zu Nyrdens Überraschung klang ihre Stimme wie sonst. „Den Treueschwur oder dein Hals, Nilewai. Wähle.“

„Wenn du mich tötest, werdet ihr beide ebenfalls sterben“, ächzte er.

„So ist es. ‚Sieg oder Tod!‘, wie du weißt.“

Im folgenden Schweigen war ihm anzusehen, dass er nachgab, ehe er sprach: „Ich schwöre.“

„Treue und Tribut gegen Runjhày. Und gegen Leyawi.“

„Das ist zu viel!“, widersprach er heftig. „Runjhày hat keinen...“ Er brach ab und stöhnte leise auf. Dann lautete er zustimmend.

„Treue und Tribut gegen Runjhày und Leyawi. Freien Abzug für uns beide. Du wirst uns begleiten. Bei deiner Ehre.“

„Ich schwöre es.“

„Ich will auch Kaits Schwur. Keine soll uns folgen.“

„Du hast ihn“, seufzte der alte Krieger.

„Ihr habt es gehört“, sagte Rednawén zu den Wachen.

Diese nickten.

Sie ließ Nilewai los. Er erhob sich hastig. Nyrden stürzte zu der Streitin. Das Messer stak bis zum Heft in Rednawéns Unterbauch. „Ihr Göttinnen!“

Die Leyawi stieß Nyrdens Hand beiseite. „Lass es, wo es ist“, keuchte sie. „Nilewai!“

Er sah auf.

„Drei Pferde.“

Trübe verzog er den Mund und gab einer der Seinen einen Wink. Bald standen die Tiere bereit. Zu Nyrdens Verblüffung half der Ehiàr ohne Aufforderung Rednawén in den Sattel. Sie verließen das Lager unter den Augen des geweckten, wortlos starrenden Heeres.

Jenseits des Lagers lösten sie Rednawéns wartendes Pferd und nahmen es mit. Für die verbleibende Dauer der Nacht ritten die drei so schnell, wie sie es den Tieren im Dunkeln zumuten konnten. Die Verwundete schwieg während des Großteils der Zeit. Als es zu dämmern begann, besah Nyrden sie sorgenvoll. Die Verletzung verlor Blut, trotz der Klinge, die noch immer in ihr stak, doch die sie Tragende schien es nicht zu beachten. Im Gegensatz zu Nilewai.

„Verflucht, Rednawén!“, ließ er sich mit einem Mal vernehmen. „Lass uns rasten. Du brauchst...“

„Wenn wir in Murgard sind“, unterbrach sie ihn, ohne vom Weg aufzusehen.

„Diese Wunde...“ begann er abermals.

„Wenn wir dort sind“, wiederholte sie, und ihr Tonfall setzte einen warnenden Wall gegen weiteres Drängen, den der Ehiàr jedoch nicht beachtete.

„Verdammt, ich will nicht schuld an deinem Tod sein! Diese Sache war eine Narretei. Mach sie nicht noch närrischer! Du hast gesiegt, Nyrden ist frei, ich bin in eurer Schuld. Lass uns rasten! Keiner folgt uns!“

Sie fiel wieder in Schweigen, woraufhin er plötzlich sein Pferd zügelte. Sein Blick forderte den ihren. „Treue, Tribut, meine Gefangenschaft. Ich habe nicht geschworen, deinen Tod zu verantworten. Ich raste!“

Nyrden hatte mit wachsender Verwunderung zugehört. „Es wäre besser“, trat sie nun ins Gespräch.

„Ich fürchte um dich. Und ich bin auch müde. Eine kleine Weile zum Verschnaufen, nicht mehr.“

Rednawén zögerte, dann fügte sie sich. „Aber nur kurz. Und dort drüben, von wo aus wir den Pass sehen können.“

„Gut.“ Nilewai ritt weiter.

Sie hielten in einem winddurchpflügten Tal. Rednawén trieb ihr Pferd an eine Schneewehe heran und fegte mit dem Fuß darüber. Hartes wurde sichtbar, ein Grenzstein.

Nyrden, die die Schrift nicht lesen konnte, fragte: „Murgard?“

Die Gefragte zog sich den Windschutz vom Gesicht und nickte. „Und der Beginn der Botinnenkette Leyawis.“ Ihre Spanne hatte merklich nachgelassen.

Wenig später verbreiterte sich das Tal. Nilewai schaute in die Ferne, die Naltivi folgte seinem Blick und sah Lichter. „Ist das ein Gasthof?“

„Ja.“

Bald schon erreichten sie die Herberge. Deren Hof war steinern und von einer hohen Mauer umgrenzt. Stalleute empfingen die Ankommenden. „Wir brauchen eine Heilin“, erklärte Nyrden. Eine lief.

Nilewai, der als Erster abgesehen hatte, schob einen Burschen zur Seite und stand vor Rednawén, als sie ihr Pferd kurz lobte, das eine Bein behutsam über das Tier hob und sich den Rücken ihm zu drehte, um den Messergriff dem Sattel ferne zu halten. Nilewai gab ihr Hilfe beim Abstieg, seine gebotene Stütze im Gehen wehrte sie jedoch ab und hinkte allein ins Haus. Wirt und Wirtin empfingen sie. Die Heerführin sprach einige Worte auf Leyawi zu ihnen, die sie in Erstaunen versetzten. Der Wirt widersprach freundlich. Rednawéns Tonfall wurde harsch, woraufhin er sich zustimmend verneigte.

„Das ist nicht not“, entgegnete Nilewai.

Die Verwundete sah ihn an.

„Du hast mein Wort. Lass das Tor schließen, wenn du es willst, aber es ist nicht not. Ewén.“

Sie sann nur sehr kurz nach, dann stimmte sie zu und wurde, von Nyrden begleitet, in eine ebenerdig gelegene Kammer geführt, wo sie sich auf dem einzigen Stuhl niederließ.

Bald trat ein junger Heiler ein. „Cham rejhk. Leg dich“, war das Erste, das er sagte.

„Ich bleibe sitzen.“

Er besah das Messer. „Es ist klug gewesen, dies dort zu lassen, aber jetzt muss es heraus. Du musst dich legen, Kriegin.“ Er nahm ein Tuch. „Es...“ Und hastete Luft ein, als Rednawén nach dem Eisen griff und es zog. Blut strömte aus der Wunde. Die Streitin krümmte sich, presste die Hand darauf. Zeternd gab der Heiler ihr das Tuch. „Tochter der Unvernunft! So eine Dummheit! Rekit! Brana!“, rief er laut.

Fast sogleich eilten zwei herein, die Nyrden zunächst für Magd und Diener des Hauses hielt, bis sie sie als Leyawi erkannte.

„Helft mir, diesen Dummkopf ins Bett zu legen! Zur Seite“, wies er die Stadtwahrin an, die sich anschickte zuzugreifen. Doch Rednawén legte sich allein. Die Naltivi hatte noch nie so viel Blut auf einmal gesehen und kämpfte gegen Übelkeit.

„Wie arg ist es?“, fragte sie, nachdem der Heiler zur Ansicht gekommen war.

„Nun, wenn deine Freundin weiterhin so unvernünftig ist, wird sie einmal an einer Erkältung sterben, aber nicht an diesem Stich und nicht, solange sie in meiner Obhut ist. Frisches Blut wäscht die Wunde aus. Die ohnehin recht sauber ist. Die Tiefe ist nicht arg, weil die Klinge schräg eingedrungen ist und kurz genug war. Reich mir meinen Korb.“

Nyrden gehorchte.

„Ich brauche Wasser und saubere Tücher, Rekit.“

Die Neugekommene verschwand wieder und zog ihren Stammesgefährten mit sich. Die Verbliebenen bemühten sich um eine schmerzarme Weise, Rednawéns blutverklebte Hose vom Körper zu lösen. Schließlich wurde sie zur Reinigung und zum Flickeln hinausgegeben. Der Heiler wusch die Verletzung und bestrich ihre Ränder mit einer übelriechenden Salbe, dann presste er die Schnittstellen mit einer Wundklammer zusammen und überging dabei der Gelagerten Aufschrei.

„So. Wenn du ruhest, hast du damit wenig Ärger. Reiten solltest du nicht“, erklärte er.

„Ich kann hier nicht warten“, entgegnete Rednawén.

„Du willst nach Leyawi? In die Festung?“



Sie bejahte.

Der Junge dachte nach. „Suche dort und auf der Kette um weitere Versorgung. Die Narbe wird hässlich, wenn du den Stich nicht schonst“, er zögerte, „aber das hörst du sicher nicht zum ersten Mal, und es wird sicher nicht plötzlich wichtig für dich sein. Dies hier wird auch trotz eines Rittes annehmbar verheilen. Aber wenn du gedenkst, demnächst Kinder zu tragen, würde ich...“

Rednawéns schallendes Gelächter unterbrach seine Rede, brach jedoch ebenfalls sogleich ab und endete in einer schmerzhaften Grimasse.

„...damit noch warten“, schloss er mürrisch.

„Schon gut“, winkte sie ab.

„Kannst du sie wenigstens diesen Tag im Bett halten?“, raunte er in Nyrdens Richtung.

„Ich hoffe.“

„Gut. Wiehl hört sie auf dich. Wenn sie nicht ruht, wird sie unnötig Ärger haben, aber nicht mehr. Das hier sieht übler aus, als es ist. Aber die Dummen sterben früh.“ Er schied mit dem Versprechen, später noch einmal nach der Wunde zu sehen.

Nyrden dankte ihm herzlich, um seinen Namen bittend, um ihm später Bezahlung schicken zu können.

Seine Miene zeigte Unverständnis. „Ich bin Heiler der Botenkette“, erwiderte er mit einem Ausdruck von Stolz. „Ich erhalte Bezahlung durch die Einkünfte des Dorfes.“ Er schied, von einem weiteren Dank begleitet.

Die Naltivi legte sich zu Rednawén und sagte ihr noch einmal: „Ich danke dir.“

„Keinen Dank, ich habe eine Schuld beglichen. Sage mir nur: Bist du beargt worden? Im Tanz.“

„Nein. Das Einzige, über das ich Beschwerde halten kann, sind Kälte, enge Fesseln und rohe Worte.“

Die Kriegin atmete auf. Da sah die Gegenüber die Erschöpfung in ihren Zügen. Sie half ihr, die restlichen Kleider abzulegen. „Ich bringe dir Wein, sobald er heiß ist.“ Nyrden küsste sie. Kurz staunten beide darüber, denn so sprach sie aus, was seit einer Weile als Frage zwischen ihnen gestanden hatte. Sie küssten erneut, und dieses Mal wurde die Berührung zum Kuss Liebender. Gegen Tränen ringend drückte die Ältere sich in Rednawéns Arme. Einige Zeit lagen sie schweigend. Als Nyrden wieder aufsaß, war die Streitin eingeschlafen. Jene rührte zärtlich ihr Gesicht, ehe sie sie zudeckte. Hungrig ging Nyrden daraufhin in den Schankraum, in dem Nilewai ihr Platz bot.

„Wie ist es ihr?“, fragte der Ehiär in ehrlicher Sorge.

„Der Heiler sagt, nicht arg. Sie schläft jetzt.“

Er seufzte erleichtert.

„Ihr kennt euch.“

„Sogar recht gut. Hätte ich gewusst, dass sie dir folgen würde, wärest du sicher gewesen. Und ich frei von Tribut“, klagte er.

„Was ist das für ein seltsamer Dolch?“ Nyrden gab ihn ihm zurück. Die Klinge war seltsam kurz, maß keine Daumenlänge, wenn sie auch so scharf war, dass die Prüfende sich trotz ihrer Vorsicht beim betrachtenden Tasten geschnitten hatte.

Er schnaufte auflachend. „Ein Kappmesser, kein Dolch, Geehrte. Für vereiste Zeltseile. Ich nahm, was ich greifen konnte, und dies war das Einzige. Behalte es als Andenken.“

Gegen ihren Willen musste die Naltivi grinsen. Sie nahm die Klinge wieder entgegen.

Nilewai hob nicht unfreundlich die Brauen. „Trotz allem ... Ich würde gerne mit dir in Verhandlungen treten.“

Nyrden spürte ihre aufkommende Wehr, besann sich aber. „Wenn ich mit Rilán gesprochen habe, werde ich darüber ruhen.“

„Weiterer Tribut kommt in Frage“, sprach er bittend. „Lass diesen misslungenen Beginn eines Gesprächs, zu dem mich schlechte Ratende überredeten, das Gespräch nicht beenden, bevor es begonnen hat. Wie ich Rednawén kenne, bin ich nun dein Gefangener, und du kannst den Preis für meine Freilasse verhandeln. Wenn darüber hinaus Tribut an Runjhày Handel ermöglicht, können wir auch darüber verhandeln.“

„Ich werde dir antworten“, versprach die über seine Worte Verwirrte und war sicher, dass es Dinge in den Gesprächen der Völker gab, die sie niemals verstehen würde.

Der Lärm von Pferden, die in den gepflasterten Hof sprengten, schreckte sie beide auf. Nilewai stürzte zur Tür; Nyrden folgte ihm, als er das Holz aufstieß. Eine Schar Leyawi hatte die Herberge erreicht. Angesichts des Ehiärs, zog sie ihr Kriegsgerät. Er rief sogleich einige Sätze auf Leyawi, die zweimal den Namen Rednawéns beinhalteten.

Eine Kriegin fragte Nyrden: „Ist es wahr, Gebietin? Sie ist hier?“

„Ja, sie befreite mich, wurde aber verwundet. Sie schläft jetzt.“

Der Benannten Stimme, die neben ihnen aus der Kammer drang, widersprach den letzten Worten. Mit ihrer Stadtdritten zugewandten Blicken entspannten sich die Reitinnen sichtlich, steckten auch die Waffen wieder ein. Sie saßen ab und begannen, um die Pferde zu sorgen. Allein die ehedeme Fragin ließ sich zu Rednawén führen.

Als sie ihr den Weg wies, fiel Nyrden auf, dass sie sie mit „Gebietin“ angeredet und ebenen ohne den rauhen Klang der Kehlen Leyawis gesprochen hatte. „Bist du Laar?“

Verblüfft drehte die Streitin sich um. „Ja.“

„Sie hat von dir erzählt.“

„Wahrscheinlich wenig Schmeichelhaftes.“ Sie grinste. „Wie ist es ihr? Ich frage nicht um ihre Auskunft darüber. Was sagst du, was sagt die Heilin? Gibt es eine?“

„Ja. Es ist nicht arg. Aber sie sollte ruhen.“

„Das wird sie nicht.“ Laar seufzte. Ihr Blick schätzte Nyrden. „Und du? Bist du wohlauf?“

„Allerdings. Dank ihrer.“

Die Kriegin schnallte froh den Helm ab. Sie war in Nyrdens Alter und hielt ein Lachen in den Augen, das die Naltivi auf Anhieb mochte. Laars Gesicht war stark vernarbt, der Mund wurde von zwei großen Narben in eine schiefe Form gezogen. Sie trug Kleider der Leyawi, war aber deutlich kleiner als eine dieses Volkes. Rednawén hatte Nyrden einmal gesagt, dass ihre nahesten Freundin eine Lekhe sei.

Von der Lichtöffnung aus begrüßte die Heerführin sie, als sie eintraten: „Chaneshéa, Laar!“

„Weltdümmste!“ Die Eingetretene fasste sie unsanft um die Mitte und zog Rednawén zum Bett, ohne dass diese mit Widerstand geantwortet hätte.

„Seit wann missachtet Éyark meine Ordern?“ erkundigte sich die nun wieder Liegende. Nyrden war nicht sicher, ob sie scherzte, bis Rednawén auf Laars fragende Miene hin ergänzte: „Ich rief um die schnellsten Krieginnen.“

„Dein Vertrauen ist meine Ehre“, erwiderte Laar mit einer angedeuteten Verneigung, „und ich bin froh, dass wir alle geritten sind und ich dem Pferd die Schnelle überlassen konnte. – Es war nicht seine Order. Er sagte: ‚Meinetwegen, Lekhe.‘ Ich dachte, eine schnelle Zunge könnte ebenfalls von Nutzen sein.“

Der Verwundeten Wohle über Laars Anwesenheit wurde allein mit einem Blick bekundet. Sie befahl: „Schick zwei gen Rkam. Eine soll bis in Stadtsicht reiten, die andere bis zur Hälfte der Strecke. Beide können sich in zwei Tagen auf den Heimweg machen, falls es keine Bewegungen gibt.“

„Und je eine zu Éyark und Mawakai?“

„Ja. Und eine zu Ésralon.“

Laar nickte knapp und verließ die Kammer wieder.

Nyrden spürte Rednawéns Augen auf sich.

„Nilewai hat dich hungern lassen, nicht wahr?“ Rachedurst strömte mit einem Mal von der Jüngerin aus, doch die Gefragte schüttelte den Kopf. „Nicht sehr.“ Sie lächelte. „Jedenfalls nicht für eine spätergeborene Naltivi. Du bist müde. Schlaf doch.“

Ein zufriedenes Schnaufen antwortete. „Bleibst du hier?“

Die Frage ließ fast überfließende Freude in Nyrden aufkommen. „Ja. Willst du noch trinken oder...“

„Später.“

Sie legten sich aneinander, und es währte nicht lange, bis die Leyawi erneut eingeschlafen war. Mit einem tiefen Seufzen schmiegte Nyrden sich an sie.